

Leseprobe aus:

**Kay Langdale**

# **Was das Herz weiß**



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf [rowohlt.de](http://rowohlt.de).

## Erstes Kapitel

Beginnen wir mit einer Beziehung, die nicht mehr auf Wolke sieben schwebt, nicht an dem Punkt, wo alles noch auf betörende, beklommene Weise lebendig und neu ist. Beginnen wir stattdessen zu einer Zeit, als diese Beziehung solide und gefestigt ist, als Jane und Nick Rogers bereits seit zwölf Jahren verheiratet sind, eine zufriedene, glückliche, – anscheinend aus freien Stücken – kinderlose Ehe führen und mit einem Lächeln und federnden Schrittes den Weg in ihr fünftes Lebensjahrzehnt angetreten haben. Das Glück lebt immer im Moment, doch mit den Jahren werden seine Auswirkungen immer sichtbarer. Für Jane und Nick – beide mit einer beruflichen Karriere, die sie motiviert und zufrieden macht – ist ihr Leben wie etwas, das man in der Hand halten, drehen und wenden und schließlich für gut befinden kann. Unter dem Strich (und das gestehen sie sich nur unter vier Augen ein, wenn sie im Dunkel ihres Schlafzimmers beieinanderliegen) ist es wesentlich besser gelaufen, als sie es sich je erhofft haben. Dabei hat es durchaus auch düstere Zeiten gegeben: Vor fünf Jahren sind Nicks Eltern bei einem Verkehrsunfall

ums Leben gekommen, und auch Janes Vater hat schon vor langer Zeit seinen letzten Schnaufer getan. Doch abgesehen von diesen Schicksalsschlägen hatten sie immer die Wahl und konnten sich aussuchen, wo und wie sie leben. Und dafür sind sie dankbar, denn sie wissen, dass es durchaus keine Selbstverständlichkeit ist.

Wie man sich denken kann, führen sie auch wirtschaftlich ein entspanntes Leben, da sie sich gegen Kinder entschieden haben. Nicks einziger Luxus ist ein Auto, nach dem sich kleine Jungs umschaun. Sie haben eine Kaffeemaschine, die Milch zu einem dicken Schaum aufschlägt. Filme schauen sie sich zu Hause auf einem 42-Zoll-Bildschirm an. Ihr Fernsehzimmer ist ziemlich klein, weshalb die Leinwand riesig wirkt. Dabei essen sie Popcorn, das sie mit den Händen aus einer großen Porzellanschüssel schaufeln. Sie hören Puccini und Mozart und Chopin und Bach, und in ihrem CD-Regal türmt sich eine ganze Sammlung von aktuellen Songwritern, die es laut Nick durchaus mit den Archiven von Radio 2 aufnehmen könnte. Wenn sie in Urlaub fahren, suchen sie bewusst – und weil sie es sich leisten können – nach Orten abseits der üblichen Trampelpfade, und Jane trägt einen Brillanten im Smaragdschliff, der so kühl glitzert wie ein Eiswürfel.

Sie sind gute Menschen – gut im Sinne von anständig. Es ist die Art von Anstand, die mit Freundlichkeit und einem ausgeprägten sozialen Gewissen einhergeht. Sie trennen ihren Müll, sorgen sich um ihre CO<sub>2</sub>-Bilanz, spenden großzügig für gemeinnützige Zwecke, lassen keinen Abfall liegen, und im vergangenen Jahr haben sie jeden Sonntag von ihrem Mittagessen einen Teller zurechtgemacht und einem alten Witwer im Dorf gebracht, die ganzen sechs

Monate hindurch, die er seine Frau überlebte. Sie wehren sich weder gegen Überwachungskameras noch gegen DNA-Banken oder den genetischen Fingerabdruck auf Personalausweisen, weil sie immer noch auf eine Gesellschaft hoffen, in der ein friedliches Miteinander herrscht, in der man nicht blutrünstig mit Äxten aufeinander losgeht, sondern seine Waffen wegen Nutzlosigkeit in den Schrank gesperrt hat.

Sie sind tolerant, gutmütig, entbehren jeglicher sozialen Selbstgefälligkeit und sind selbstkritisch genug, um Freunde nicht durch ein nach außen allzu perfekt organisiertes Leben abzuschrecken. Kurz gesagt führen sie eine Ehe, um die man sie leicht beneiden könnte und die so mancher wohl gerne selbst führte, so als würde man frösteln und sich bei jemandem einen Mantel ausborgen, um sich eine Weile daran zu wärmen.

Dabei würden sie selbst ihr Leben durchaus nicht als nahtlos oder makellos betrachten. Die Frage, ob sie es nicht schaffen könnten, ans Meer zu ziehen und trotzdem ihre guten Jobs zu behalten, ist ein häufiges Gesprächsthema. Auch würden sie sich gern einen Hund zulegen, weil sie an Wochenenden leidenschaftlich gern spazieren gehen, halten es aber für unfair, ein Haustier zu haben, wenn man die ganze Woche über arbeitet. Schon seit langem ist es bei ihnen ein *running gag*, dass Nick, wenn sie vor dem Spaziergehen ihre Mäntel nehmen und sich die Schuhe zubinden, pfeift und *Komm schon, alter Junge* sagt und die Tür einen Tick länger aufhält, als wäre da ein begeisterter Labrador, der mit ihnen zusammen nach draußen tapst.

Ihr Alltag ist ebenso gewöhnlich wie außergewöhnlich.

lich; kein Schlangestehen für Trinkwasser am Brunnen, keine allnächtliche Flucht in Luftschutzkeller, keine Supermarktregale, in denen gähnende Leere herrscht, kein Baby auf Janes Armen, dem eine Fliege herzlos über Mund und Augenlider krabbelt. Ihr Miteinander ist erfüllt von Lebenslust und Energie und voller Vorfreude auf all die Dinge, die sie sich vorgenommen haben (zum Beispiel auf die Party, die sie im November mit sämtlichen Freunden planen, mit einem gewaltigen, knisternden Lagerfeuer und Tomatensuppe, die in einem riesigen Kessel vor sich hin blubbert). Nick ist Mitglied der örtlichen Cricket-Mannschaft und fährt jeden Sonntag zum Hockeytraining in die Stadt. Sie spielen Tennis, und an Sommerabenden mixen sie sich Mojitos mit frischer Minze und setzen sich in den Garten, um Erbsen zu pulen. Manchmal, wenn sie an einem Abend unter der Woche beide an ihren Computern sitzen, schaut einer auf, sieht den anderen an, wie er in seine Arbeit versunken ist, und verspürt einen winzigen Moment deutlicher Zuneigung, bevor er sich wieder seinem Bildschirm zuwendet. Im Bett fährt Nick zärtlich die Konturen von Janes Hüftknochen nach, der sich im Liegen immer noch deutlich abzeichnet. «Der gehört mir», sagt er dann, «daran würde ich dich sogar mit verbundenen Augen erkennen.»

Was ihre Beziehung in erster Linie kennzeichnet, ist, dass sie wie Freunde miteinander umgehen. Es macht Nick betroffen, wenn jemand von seinem Leben erzählt und dabei durchblicken lässt, seine Ehe sei nichts anderes als eine Art Belagerungszustand. Er fragt sich, ob es nicht gerade die Freundlichkeit ist, die in einer Beziehung als Erstes versiegt, und findet, wenn man in der Liebe die

Wahl zwischen Aufregung und Freundlichkeit hätte, würden die meisten Menschen vermutlich für Letzteres plädieren: für einen dicken Klacks Freundlichkeit, den man großzügig verteilen kann wie Butter auf einer Scheibe Weizentost. Jedenfalls lässt sich genau so die Art und Weise beschreiben, wie Jane und er miteinander umgehen. Daran haben auch die Reibereien des Alltags nichts ändern können.

Nick erinnert sich, wie ein Freund ihm einmal sagte, man müsse sich den Weg in das Herz eines anderen erschließen wie auf einer Landkarte. Damals wurde ihm bewusst, dass es bei Jane anders war. Sie landete direkt mitten in seinem Herzen, ohne dass sie einen Wegweiser gebraucht hätte, in exakt dem Moment, als sie sich zum ersten Mal begegneten. Schon von Beginn an hatte zwischen ihnen eine Klarheit geherrscht, die es ihnen leicht machte, eine ernsthafte Bindung einzugehen.

Am Sonntagmorgen bleibt Jane oft im Bett liegen, während Nick aufsteht, um Cappuccino und Pfannkuchen mit knusprigen Speckstreifen zum Frühstück zuzubereiten. Während er in der Küche zugange ist, singt er vor sich hin, und die Stimme, die die Treppe hochkommt, klingt melodisch und angenehm. Jane hat schon immer geglaubt, man könne nicht singen, wenn man unglücklich sei, als wäre man von einer Melancholie umhüllt, die die Töne davon abhält herauszukommen. Deshalb streckt sie im Bett genüsslich die Beine aus und wackelt mit den Zehen, während ihr Mann da unten Frühstück macht und singt, weil sich die Liebe in ihrer Ehe immer noch so anfühlt, als hätten sie unglaubliches Glück gehabt.

Als er damals um ihre Hand anhielt, waren sie gerade

beim Skifahren in Kanada. Nick war schon oft Ski gefahren und bewegte sich schnell und waghalsig über die Piste. Immer wenn er unten ankam, hob er die Arme mit den Stecken hoch in die Luft, wie ein Sprinter, der im Ziel ein unsichtbares Band durchläuft. Es war eine Geste, die in Janes Augen pure Lebensfreude ausdrückte, ein Urvertrauen in das Gute im Menschen und in Entscheidungen, die man voller Zuversicht trifft. Rückblickend, so meint sie, hat genau dies ihr damals die Sicherheit gegeben, ihm zu folgen, wohin auch immer sein Weg ihn führen mochte.

Damals waren sie gemeinsam einen Abhang hinuntergefahren, vorbei an schneebedeckten Nadelbäumen, alle Geräusche um sie herum waren wie gedämpft, und hatten schließlich bei zwei Bäumen angehalten, in denen eine ganze Schar Meisenhäher hockte und sich an den leuchtend roten Beeren gütlich tat. Beim Klang von Nicks Stimme waren die Vögel aufgefliegen wie eine schwarze, wild flatternde Wolke in der weichen grauen Luft. Manchmal, wenn Jane Jahre später im schieferfarbenen Herbstlicht von der Arbeit nach Hause fährt und Vögel sieht, die von ihren Rastplätzen aufflattern und ein dichtes Fadenmuster an den Himmel malen, fühlt sie sich in jenen Moment zurückversetzt und empfindet ihn als ein Geschenk, das ihr ganz allein gehört.

Es ist ihnen beiden weitestgehend gelungen, beruflich erfolgreich zu sein, ohne die Karriere des anderen zu beeinträchtigen, bis auf die Zeit, als Nick für zwei Jahre nach Prag versetzt wurde. Jane machte sich damals selbständig und arbeitete von zu Hause aus, und sie bezog eine kleine Wohnung an einem Platz, dessen Kopfstein-

pflaster blau schimmerte, wenn es regnete. Jane schmückte das Wohnzimmer mit dicken Teppichen und Kerzen, gewöhnte sich das Whiskytrinken an, buk Obstkuchen, las alle Romane, die sie immer schon mal hatte lesen wollen, versuchte (mit geringem Erfolg) Tschechisch zu lernen und entwickelte ein besonderes Geschick darin, ihre Zehennägel rot zu lackieren. Als sie nach England zurückkehrten, brauchte sie eine Weile, um wieder Fuß zu fassen, doch das war ein durchaus akzeptables Zugeständnis. Auf jene Zeit blickt sie stets mit dem Gefühl zurück, sie sei praktisch ungetrübt gewesen.

Nick arbeitet im Marketing der Firma Unilever und genießt alle Privilegien eines Mannes, der es weit gebracht hat: ein Eckbüro mit Doppelfenster und eine immer größer werdende Anzahl Menschen, die für ihn arbeiten. Meist beschäftigt er sich mit Waschmitteln, mit all den Tabletten und Kapseln und Flüssigkeiten und Gels, die die Wäsche noch sauberer und reiner machen. Er nahm aufmerksam an Diskussionsgruppen teil, in denen sich Frauen über die Tyrannei des Wäschekorbs beklagten, der immer nur überläuft und überläuft, als hätte er ein Eigenleben. Einmal hat er zu Jane gesagt, er frage sich, ob seine Karriere nicht gänzlich eines moralischen Wertes entbehre, wenn man einmal von der wirtschaftlichen Genugtuung absieht, dass durch ihre Produkte ganze Fabriken, Verpackungsanlagen, Werbeagenturen und Supermärkte am Leben gehalten und Arbeitsplätze geschaffen werden. Monate später las Jane ihm vor dem Schlafengehen eine Zeile aus einem Roman vor: *Liebe lässt sich daran messen, was wir für die Wäschestücke des anderen empfinden.* An dieser Zeile hat er sich festgehalten und ist dankbar dafür,

denn er hat das Gefühl, dass sie seine Waschmittel mit einer emotionalen Bedeutung auflädt, die weit über die längst überholten Ansichten von fleißigen Hausfrauen und wohlbehüteten Kindern in sauberen weißen Hemdchen hinausgeht. Ingeheim gefällt es ihm, seine Produkte auf einer Art Achse der Liebe auszurichten.

Jane arbeitet für das Planungsbüro einer unabhängigen Schule und misst ihren Erfolg an den Mitteln, die für die Errichtung neuer Schulgebäude und Möbel und für die finanzielle Unterstützung begabter Schüler aus armen Verhältnissen aufgebracht werden. Sie ist verantwortlich für die Hochglanzbroschüren, die erklären, warum das Geld unbedingt gebraucht wird, organisiert Veranstaltungen mit potenziellen Spendern und Sommerbälle. Auf ihrem Schreibtisch steht ein kleines Gerät, das den Unterschied zwischen benötigtem und erreichtem Spendenaufkommen anzeigt, und wenn sie nachdenkt, rollt sie eine kleine Kugel zwischen beiden Fingern hin und her und hofft, die flinke Geschwindigkeit, mit der sich das Bällchen vorwärtsbewegt, schlägt sich auch in dem nieder, was sie noch erreichen wird.

Sie leben in einer Zeit, in der Zielstrebigkeit und Ausgeglichenheit zu Mantras geworden sind, und man könnte mit Fug und Recht behaupten, dass sie beides erreicht haben. Sie führen ein Leben, das seinen festen Platz im menschlichen Miteinander hat, und finden dennoch immer Zeit zum Durchatmen. Natürlich gibt es Eigenheiten, die ihr Alter und ihr sozialer Status mit sich bringen. Jane hat im Winter kalte Füße im Bett, weshalb sie ihre Beine gerne an Nick kuschelt und Kaschmirsocken trägt. Nick legt bei Honig und Fleisch besonderen Wert auf Qualität,

und manchmal fahren sie sonntags mit dem Fahrrad zu einem Bauern und kaufen Bio-Rollbraten – marmoriertes und rubinrotes Fleisch – und ein Glas Lavendelhonig. Jane braucht seit neuestem eine Brille für Kleingedrucktes, wenn das Licht schlecht ist, und weil sie keine Lust hat, sie ständig zu suchen, hat sie sich ein halbes Dutzend billige Exemplare gekauft und überall im Haus verteilt. Für Nick war das Maß voll, als sie einmal eine Brille in der Gabelung des Kirschbaums deponiert hatte, unter dem sie am Wochenende Zeitung liest. Nick wiederum hat sich zum leidenschaftlichen Experten entwickelt, wenn es um die bequemsten Wanderschuhe geht, um Schwimmbrillen, die kein Wasser hereinlassen, oder um Nachttischlampen, die klein, aber hell genug sind, um ihm das Lesen zu ermöglichen, ohne dabei Jane aufzuwecken.

Es ist bezeichnend für ihre Liebe, dass sie all dies mit gegenseitigem gutem Willen quittieren, wenngleich Jane bereits fünfzehn Schwimmbrillen verschenkt hat, ohne es Nick zu verraten. («Jedes Mal», hat sie ihrer Freundin Eliza bei der Arbeit gesagt, «wenn ich den Schrank aufmache, hagelt es Schwimmbrillen, wie eine Lawine!»)

Genau hier käme in einer alten griechischen Tragödie der Punkt, an dem man Nick und Jane der Überheblichkeit bezichtigen könnte, eines selbstgefälligen Stolzes, mit dem sie unwissentlich all das in Gang gesetzt haben, was nun folgen wird. Vielleicht würde man ihnen nicht gerade die volle Schuld daran geben, aber der Gedanke einer Mitschuld würde doch irgendwo seinen Platz finden, sich festsetzen, und von da an würde alles ins Stocken geraten, als sollte sich hier bestätigen, dass irgendwann bei jedem die Glückssträhne ein Ende hat. Butch Cassidy

und Sundance Kid, Thelma und Louise. Jeder Psychologe würde bekräftigen, dass es durchaus hilfreich ist, wenn man sagen kann: *Hier hat alles begonnen, genau hier war es*, weil das Leben vielleicht einfacher zu interpretieren ist, wenn man es als logische und konsequente Abfolge von Ereignissen betrachtet, in der der Zufall überhaupt keine Rolle spielt.

Doch vielleicht waren es ja in Janes und Nicks Fall gar keine Überheblichkeit oder falscher Stolz, keine Selbstgefälligkeit oder Selbstzufriedenheit, die sie reif machten für das, was geschah. Vielleicht war es vielmehr so, dass Glück und Zuversicht das Gefühl verstärken können, man habe alles unter Kontrolle und sei in der Lage, Ereignisse zu formen und zu beeinflussen, bis sie ein Muster bilden, das plausibel und vernünftig erscheint; der Gedanke, das, wovor andere zurückschrecken, könnte für einen selbst durchaus zu meistern sein. Vielleicht gab es ja in Jane und Nick einfach noch Überreste moralischer Beweggründe; die Ansicht, diejenigen, die in der Lage sind, zu helfen und Verantwortung zu übernehmen, sollten dies auch ganz bewusst tun, wie ein kurzes Straffen der Schulterblätter, bevor man in den Ring steigt.

Und wo sollen wir nun nach diesem Punkt suchen, an dem alles anfing, die Dinge ihren Lauf nahmen, mit all ihren negativen Folgen, ihren unbequemen Kompromissen? Fast ahnt man ihn bereits, den beginnenden Tremor, jene winzige, kaum wahrnehmbare Bewegung bei Jane und Nick. Wie leicht wäre es, ihn dort in ihrem Schlafzimmer festzumachen (vielleicht bei einem Gespräch, das einen ungewohnt kränkenden Verlauf nahm, oder einer Bemerkung, die ins Mark traf und zu schwären begann wie eine

unentdeckte, eiternde Wunde). Vielleicht war es ja eine plötzlich auftretende Erkenntnis, beim Schuheputzen oder beim Ausdrucken eines Vortrags, oder während einer von ihnen unter der Dusche stand, einen großen Schwall Dampf nach dem anderen einatmete – der Verdacht, dass etwas nicht so ist, wie es scheint, dass der andere etwas zu verbergen hat, gerade weil er allzu sehr darum bemüht ist, sich nicht in die Karten schauen zu lassen. Und doch ist es womöglich überhaupt nicht hilfreich, bei Jane und Nick nach diesem Punkt zu suchen. Der Auslöser, das Epizentrum, könnte ebenso gut meilenweit entfernt sein. Eine Reihe von Silberkugeln, die, exakt ausgerichtet, an Schnüren nebeneinanderhängen und von denen eine, angestupst, so viel Schwung bekommt, dass sie auch die anderen in Bewegung versetzt, unablässig, ruhelos, unwiderruflich. Glück, das zerbricht – das ist immer das Ende vom Lied.

In diesem Fall nun wäre es tatsächlich sinnvoll, den Blick weg von Jane und Nick zu lenken, zu einem eher kleinen Haus mit Terrasse, etwa fünfzehn Kilometer von ihrem Wohnort entfernt, an dem Morgen, als Janes Mutter Vera statt Waschmittel ein Pfund Butter mit der Wäsche in die Maschine gab, nachdem sie am Vortag einen Termin beim Zahnarzt komplett vergessen hatte und nur mit Nachthemd und Hausschuhen bekleidet zum Einkaufen gegangen war.

## Zweites Kapitel

Eine gute Beziehung ist nicht notwendigerweise immer aufrichtig und ehrlich. Wenn man jemanden liebt, weckt das nicht automatisch das Bedürfnis, sich *aller* Dinge zu entledigen und reinen Tisch zu machen, wie jemand, der einen Tragekorb oder Satteltaschen leert, die Arme hebt und sagt: *So, das wär's, hier bin ich*. Auch in einer guten Beziehung gibt es Bereiche – vielleicht auch nur einen oder zwei –, die aus reiner Gewohnheit, aufgrund einer bewussten Entscheidung oder aus dunkleren Beweggründen einfach nicht zur Debatte stehen. Ein Territorium, das stillschweigend zur No-go-Area erklärt wird. Leise Nischen, die man in Ruhe lässt und mit geschmeidiger Vertrautheit umschifft.

Vera war einer dieser Bereiche, ein Thema, das kaum je aufs Tapet kam, das man lieber elegant umging. Hätte man Jane gebeten zu erläutern, warum das so war, wäre sie immer zurückgeschreckt, selbst im jetzigen Abschnitt ihres Lebens, der von Reife und Selbstvertrauen geprägt war und in dem alles reibungslos vonstattenging.

Jane hatte das Gefühl, wenn sie erst einmal begonnen

hätte, über ihre Mutter zu reden, wäre alles nur so aus ihr herausgeflossen. Ein endloser Strom von Geschichten über all die kleinen, tückischen Verletzungen, eine Litanei besonders wirkungsvoller Gehässigkeiten. Hätte sie einmal damit angefangen, so dachte Jane, würde das etwas in Bewegung setzen, was nie mehr aufhören würde. Dabei war die Versuchung durchaus da, vielleicht während eines Spaziergangs oder an einem ruhigen Plätzchen am Strand, zu Nick zu sagen: *Und jetzt erzähl ich dir noch ein Beispiel. Warum, glaubst du, hat sie das damals getan?* Doch sie konnte nicht damit rechnen, dass er auf diese Frage eine Antwort hatte. Nein, Jane war schon vor langer Zeit zu der Erkenntnis gelangt, dass es bezüglich ihrer Mutter am besten war, kurz angebunden zu sein, wenig über sie zu sagen und noch weniger preiszugeben. Sie hatte sich dafür entschieden, in ihrer Ehe Vera so geringen Raum zu geben wie nur möglich. Wenn die Sprache auf ihre Mutter kam, gab sie der Unterhaltung geschickt eine Wendung und lenkte sie auf andere Themen. War Vera gerade zu Besuch gewesen, flüchtete Jane danach rasch von Zimmer zu Zimmer, um Nick auszuweichen – falls er auf die Idee kam, Fragen zu stellen.

Erkundigte man sich nach ihrer Kindheit, beschränkte sie sich auf ihren Vater oder erzählte von Nebensächlichkeiten, um den Schmerz zu lindern; etwa, wie gern sie in die Bibliothek gegangen sei, um in dem kleinen Kabuff, das den Kindern vorbehalten war, zu stöbern. (Später würde ihr bewusst werden, dass all ihre Lieblingsbücher sich um Kinder drehten, die durch frische Luft und durch gute Mitmenschen erlöst worden waren. In *Heidi* zum Beispiel warf zwar der Geißenpeter Claras Rollstuhl

den Berg hinunter, doch das machte nichts, denn urplötzlich, nur weil sie Ziegenmilch getrunken, gegrillten Käse auf Brot gegessen und in der Hütte des Alm-Öhis auf Stroh geschlafen hatte, konnte das Mädchen aus der Stadt wieder gehen. Oder beim *Geheimen Garten*, in dem Colin allein dadurch von seiner eingebildeten Krankheit und schlechten Laune geheilt wurde, dass er tiefe Lungenzüge von der guten Luft Yorkshires nahm und in dem ummauerten Garten Blumenzwiebeln in der dicken, torfigen Erde pflanzte. Möglicherweise hätte ein wohlwollender Psychologe ja auch jenen Moment mit Nick an einem Berghang in Kanada als Janes ureigene Version von erlösender frischer Luft und Liebe interpretiert. Und vielleicht, das musste sie zugeben, hätte er damit gar nicht falsch gelegen.)

Doch nun, an diesem Morgen, an dem wir beginnen, besteht nicht die Möglichkeit, dem Thema auszuweichen oder es zu umschiffen. Jane steht in der Küche, die Autoschlüssel in der Hand, und ist gerade erst von einer ganz besonderen Begegnung mit ihrer Mutter zurückgekehrt, welche einen Sonnenhut und Gummistiefel sowie eine Strickjacke trug, die auf dem Rücken zugeknöpft war. Wasser war aus der übervollen Wanne gelaufen und hatte einen Fleck an der Decke verursacht, und da die Fliesen bereits begannen, sich aufzuwerfen, war Jane über den Badezimmerboden geschlittert, um den Hahn zuzudrehen, und dabei war ihre Hose ganz nass geworden. Jane sieht sich zu einem Gespräch mit ihrem Mann gezwungen, weil es so offenkundig geworden ist, dass etwas geschehen muss, und zwar schnell. Sie sagt zu Nick: «Das sieht ihr gar nicht ähnlich. Das Geschirr türmt sich ungespült im

Ausguss. Das Mittagessen von gestern steht immer noch im Ofen. Sie hat mir gesagt, sie würde einen Klempner anrufen, aber ich hab das Telefon in der Spülmaschine gefunden.» Während sie spricht, spürt Jane ein kleines Hämmern in ihrer Brust.

Manche Menschen sind von dem gewaltigen Bedürfnis geleitet, stets das Richtige zu tun, gut zu sein, worin auch immer sich das ausdrücken mag. In Nick jedenfalls herrschte an jenem Morgen dieser Impuls vor. Da seine beiden Eltern tot waren und es keinerlei Möglichkeit gab, ihnen ein würdiges Alter zu bescheren, war es vielleicht genau dieser Instinkt, mit dem sich seine zuvorkommende Haltung gegenüber Vera erklären lässt. Sich eine Weile um eine alte Frau zu kümmern, überlegte er, konnte wohl kaum als übertrieben ehrgeizig ausgelegt werden. Und so kommt es, dass er diesen Vorschlag macht, fast leichten Herzens und beiläufig: «Vielleicht sollte sie erst mal eine Weile bei uns wohnen, bis wir ein entsprechendes Pflegeheim gefunden haben» (wobei ihm urplötzlich bewusst wird, dass beim Thema Vera das, was seine Frau tun möchte, für ihn völlig unerforschtes Gebiet ist).

Später wird er diesen Vorschlag als eine implizite Liebeserklärung mit der Botschaft *Was auch immer du tun willst, ich bin dabei* ansehen ...

«Ist es das, was du willst?», fragt er, plötzlich ein wenig unsicher geworden, und wendet sich in Gedanken den pragmatischen Gesichtspunkten zu, die aus seinem Vorschlag folgen werden. Vermutlich könnte Jane ohne Probleme ihren Job kündigen, eine Weile nicht arbeiten und dann leicht wieder den Einstieg finden. Finanziell stellte das wohl kein Problem dar. Er geht all das in Gedanken